

Die Psychologiekritik der Studentenbewegung

Mattes, Peter

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Mattes, P. (1985). Die Psychologiekritik der Studentenbewegung. In M. G. Ash, & U. Geuter (Hrsg.), *Geschichte der deutschen Psychologie im 20. Jahrhundert : ein Überblick* (S. 286-313). Opladen: Westdt. Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-13604>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Die Psychologiekritik der Studentenbewegung

Peter Mattes

Was soll und darf dieser Beitrag?

Seit Ausbildungsaufgaben für außeruniversitäre Ziele die alltägliche Arbeit an den universitären Einrichtungen bestimmen, stellen im Selbstverständnis und wohl auch in der wirklichen Entwicklung unserer Wissenschaft als akademischer Disziplin die Studenten eine selten erwähnte, der Forschung äußerliche Größe dar, die die wissenschaftliche Produktion im allgemeinen hemmt oder ihr allenfalls spezifische Äußerungsformen aufzwingt. Inhaltliche Einflußnahmen von Studenten sind im Erscheinungsbild der Psychologie in jüngerer Zeit nicht auszumachen.

Obwohl inzwischen die Studentenbewegung der späten 60er Jahre gelegentlich auch von etablierten Wissenschaftlern gewürdigt, bisweilen schon mystifiziert wird, erscheinen auch ihre Produkte nicht in Darstellungen und Literaturlisten deutschsprachiger anerkannter Psychologie.

Dieser Artikel will aufzeigen, was an Wissenschaftskritik von Psychologiestudenten in den Jahren um 1968 betrieben wurde. Dies, um Vergessenes und heute schon schwer Zugängliches zu dokumentieren. Aber auch, um zur Klärung der Frage Materialien beizusteuern, ob von der Studentenbewegung Impulse für die jüngste Entwicklung der deutschen Psychologie ausgingen. Es kann und soll nicht beansprucht werden, eine fertige Analyse einer historischen Phase vorzustellen, und dies aus praktischen wie prinzipiellen Erwägungen.

Die Formen der Auseinandersetzung um Wissenschaft waren auf Aktion angelegt, Spontaneität, Diskussion, Entscheidung durch Abstimmung ihre Verkehrsformen. Bei organisierten linken Gruppierungen kam dazu die Schutzmaßnahme Konspiration. Inhalte wurden so überwiegend mündlich bewegt. Bevor-

zugte schriftliche Ausdrucksmittel waren Flugblätter, Thesepapiere, Wandzeitungen. Diese Materialien sind heute gar nicht mehr oder nur schwer – über private Archive – zu erreichen. Nur mündlich Formuliertes ist verloren. Die ergiebigste Quelle ist ‚graue Literatur‘: Protokolle, Manuskripte, Flugschriften, Organisations- und Institutszeitungen. Auf solches Material konnte für diesen Artikel in einiger Breite zurückgegriffen werden, aber auch hier kann Vollständigkeit nicht beansprucht werden. Informationen aus Gesprächen und mündlichen Berichten sowie eigene Erfahrungen fließen als Hintergrund in die Darstellung ein, ohne daß diese Quelle schon irgendwo systematisch erschlossen wäre.

Dies sind praktische Gründe dafür, daß hier kein Anspruch auf Abgeschlossenheit der Darstellung und Analyse erhoben werden kann. Es stehen einem solchen, etwa erwarteten Anspruch aber auch prinzipielle Bedenken gegenüber. Studentenbewegung hieß auch Kampf um Positionen und Wege, der politisch und in nicht wenigen individuellen Geschichten bis heute fortwirkt. Es wäre Hohn gegenüber dem demokratischen und antiautoritären Charakter dieser Bewegung, als einzelner Autor hier Festschreibungen versuchen zu wollen. Vielleicht finden sich diesem Thema angemessenere – das hieße wohl kollektive – Arbeitsformen, um zu einer umfassenden Analyse fortschreiten zu können. Hier soll lediglich ein Stück Realgeschichte, soweit es sich aus den bis jetzt verwertbaren Materialien erschließt, vorgezeigt werden.

Es liegen bisher wenige Arbeiten zur Geschichte und Funktion der Psychologiekritik in der Studentenbewegung vor. Holzkamp (1972, 207 ff.) stellt den Wandel seines eigenen Denkens in den Kontext der politischen Auseinandersetzungen und institutionellen Entwicklungen am Psychologischen Institut der Freien Universität und deckt damit wichtige Zusammenhänge auf. Eine andere Lesart dieser Entwicklung schlage ich vor (Mattes, 1979, 1981). Einen frühen Versuch, studentische Wissenschaftskritik auf den Begriff zu bringen, unternimmt Wilhelmer (1973), wobei allerdings der Entwurf eines eigenen Konzepts die wirkliche Geschichte nur in den damit konsistenten Zusammenhängen erscheinen läßt. In unserer Geschichte der westdeutschen Psychologie (Maikowski, Mattes und Rott, 1976) akzentuieren wir auf die Rolle der studentischen Kritik in den Widersprüchen, die die jüngste Krise der Psychologie ausmach-

ten. Ein Überblick über das, was mit der Studentenbewegung an Kritik der Psychologie geleistet wurde, steht also noch aus.

Die Rolle der Wissenschaftskritik in der Studentenbewegung

Über Entstehung und Verlauf der Studentenbewegung insgesamt ist einiges in Dokumenten, Selbstzeugnissen, Darstellungen und kritischen Analysen veröffentlicht worden (u. a. Lefèvre und Weller, 1967; Wolff und Windaus, 1977; Kursbuch, 1977; Mosler, 1977). Diese Geschichte soll als weitgehend bekannt vorausgesetzt werden. Wir wollen uns hier gleich mit der Entwicklung von Wissenschaftskritik in den Reihen der Studentenbewegung allgemein befassen.

In erster Linie war die Studentenbewegung eine politische Revolte. Sie hatte sich Mitte der sechziger Jahre entwickelt aus einer eher moralischen Empörung über militärische und politische Interventionen der westlichen Großmächte in Afrika und Südostasien. Als sie ihren Protest artikulierte, fand sie sich zugleich konfrontiert mit Ausgrenzungs- und Unterdrückungsmaßnahmen, die die Herrschenden im eigenen Land gegen die Studenten einleiteten. Nicht zuletzt die universitären Verwaltungen und die professoralen Gremien reagierten, indem sie den Studentenvertretungen ein politisches Mandat bestritten und so plump wie arrogant ihre Macht über Inhalte und Verkehrsformen in der Universität auszuspielen versuchten. Vielleicht war es die Erfahrung der Hohlheit dieses Anspruchs, die die Studenten massenhaft antiautoritär werden ließ. Sie setzten sich in den Hochschulen zur Wehr. Zunächst organisierten sie Veranstaltungen und Demonstrationen. Dann — in einer durch Rede- und Raumverbote, Relegationen und Entlassungen rasch eskalierenden Auseinandersetzung — entwickelten sie die aggressiveren Methoden der gezielten Regelverletzung und Provokation. Sie erfuhren in der Universität die Herrschaft der Ordinarien, die sich ihrerseits offen auf den staatlichen Unterdrückungsapparat stützen mußten, wo ihre institutionellen Sanktionsmechanismen wie Inhaltsmonopol, Prüfungen und Stellenvergabe nicht ausreichten. Die Universität erschien als Untertanenfabrik, und die Studenten schickten sich an, die Demokratisierung ihres Betriebs nicht nur zu fordern, sondern durch Aktionen auch selbst herzustellen. Und sie spürten die Anmaßungen,

die sich die professoralen Autoritäten aus ihrem wissenschaftlichen Alleinvertretungsanspruch borgten. Die Kritik der Wissenschaften selbst mußte zum Bestandteil der Auseinandersetzungen werden.

Ein weiterer Ansatzpunkt ergab sich aus den Diskussionen über Form und Inhalt der universitären Ausbildung, die in der offenbar gewordenen Krise des tradierten Bildungssystems allerorten geführt werden.

Für die politisierten Studenten folgten die primären inhaltlichen Anliegen aus der antiimperialistischen und antiautoritären Stoßrichtung ihrer Kämpfe. Wissenschaft wurde hinterfragt nach ihrer expliziten und impliziten Parteilichkeit für oder gegen Unterdrückung, nach ihrem möglichen Nutzen für die Schaffung demokratischer und repressionsfreier Verhältnisse. Ein geschlossenes theoretisches System läßt sich dahinter zunächst nicht ausmachen, wohl aber Beziehungen zur Kritischen Theorie. Im ‚Verzeichnis der Bücher, die für die Studentenbewegung wichtig waren‘ von Mosler (1977, 296 ff.) finden sich an Autoren, die für eine Wissenschaftskritik Anleitungen gegeben haben mögen, bis 1968: Marcuse, Habermas, Adorno, Horkheimer. Klassiker des wissenschaftlichen Sozialismus tauchen hier noch nicht auf, marxistisches Denken wurde wenig orthodox und eher implizit geübt anhand der Schriften von Bloch, Korsch, Lukács, Reich und der ‚Worte des Vorsitzenden Mao Tse Tung‘. Klüver und Wolf finden, ‚daß die Studentenbewegung zu Anfang eklektisch mit Hilfe der Kritischen Theorie ad-hoc-Theorien annahm, die ihrer Situation angemessen zu sein schienen‘ (1973, 14f.). Die konkreten Erfahrungen der Studenten in ihrem politischen Aufbegehren waren geprägt von staatlicher Unterdrückung und individuellen Emanzipationshemmnissen. Die Kritische Theorie mit ihren Analysen des autoritären Staats und der Familie sowie psychoanalytische Vorstellungen der gesellschaftlichen Folgen von Sexualunterdrückung und Ideen wie die von der repressiven Toleranz waren da vermittelbar. An allgemeiner Wissenschaftskritik konnte man mit den Veröffentlichungen von Nitsch u. a. (1965) und Leibfried (1967) auf Arbeiten zur institutionellen Problematik der Universitäten zurückgreifen, mit Lukács (1962), Hofmann (1968) und Habermas (1968) auf Ansätze einer historisch-analytischen und pragmatischen Ideologiekritik.

Wichtiger als eine anhand solcher Quellen immerhin vorstellbare systematische Arbeit war und blieb zunächst die je aktuelle Auseinandersetzung außerhalb und innerhalb der Universität. Kritik der Wissenschaft sollte eine erleb- und erfahrbare Dimension haben, und die bestimmte sich aus dem Interesse nach sinnvoller Ausbildung und dem Bedürfnis nach privater und gesellschaftlicher Emanzipation. Zeigen läßt sich dies an der Aufgabenbestimmung der ‚Kritischen Universität‘. Sie war eine von den Studentenvertretungen in Berlin im Winter 1967/68 und Sommer 1968 organisierte Alternative zum akademischen Ausbildungsbetrieb. Zu ihrer Programmatik finden wir im ersten Veranstaltungsverzeichnis:

„Die Kritische Universität kann drei Hauptaufgaben im Dienste dieser Interessen erfüllen.

1. Sie kann dazu beitragen, durch die Verbindung von *permanenter Hochschulkritik* mit der praktischen Vorwegnahme von Studienreformen das Studium sowohl unmittelbar interessanter und lebendiger werden zu lassen als auch nützlicher für die künftigen speziellen Berufsansforderungen zu machen.
2. Sie kann die Praxis der politisch engagierten Studenten und das „politische Mandat“ der Studentenvertretung wirksamer machen und die Beteiligung der Studenten daran erhöhen, indem sie die Schizophrenie zwischen einem intellektuell uninteressanten Fachstudium und einer davon getrennten kulturellen und politischen Freizeit abbaut und beiden Seiten neuartige Impulse zuführt, ohne zu vergessen oder zu leugnen, daß es eine unaufhebbare Durststrecke zwischen speziellen rezeptiven Lernprozessen und lebendigen intellektuellen und politischen Interessen gibt, die der Preis technologischer Zivilisation ist.
(...)

Die Kritische Universität stellt sich die Aufgabe, die aktuellen politischen Ziele und Aktionen der demokratischen Oppositionsbewegung unter den Studenten und der Jugend Westberlins durch wissenschaftliche Analyse und kritische Reflexion effektiver und verständlicher zu machen.

3. Sie kann die Studenten auf eine politische Praxis in ihren künftigen Berufspositionen vorbereiten, die die Trennung zwischen politischer Freizeit und unpolitischer fremdbestimmter Arbeit durchbricht und die Zwecke und die Organisation der Arbeit zum Gegenstand antiautoritärer Praxis macht, einer Praxis, die nur organisiert und solidarisch, nicht durch individuelle Kritik, zugleich Erfolg und Sicherheit in der Berufsposition ermöglicht“ (ASTA FUB 1967a, 6).

Diese Sätze spiegeln ein noch moderates Bedürfnis nach vernünftiger Praxis und kritischem Dialog wider, das durch die Ereignisse des Jahre 1968, durch die Zuspitzung der Kämpfe in der Universität und auf der Straße, den vermehrten Einsatz harter staatlicher und öffentlicher Repression im wahren Wortsinn zerschlagen wurde.

Um die gesellschaftlichen Dimensionen zu verstehen, in die man sich spürbar begeben hatte, genügte das bisherige theoretische Instrumentarium von Kritischer Theorie und Psychoanalyse nicht mehr. Es begann die Suche nach neuen Modellen und damit die Aneignung des wissenschaftlichen Sozialismus als Erkenntnismethode und Anleitungsreservoir für den politischen Kampf. Als im September 1969 spontane Streiks der Arbeiter den Studenten eine Ahnung ihrer Randständigkeit in den ökonomischen und politischen Kräfteverhältnissen vermittelten, bildeten sich sozialistische Gruppen, die das Studium der Klassiker des Marxismus-Leninismus propagierten. Damit war eine neue Bestimmung von Wissenschaft in ihrer Funktion für die Entfaltung der Produktivkräfte wie für die Aufrechterhaltung der Produktionsverhältnisse möglich geworden. Gleichzeitig wurde gemäß den neuen Einsichten und Erfahrungen das Zentrum des Kampfes in gesellschaftlichen Bereichen außerhalb von Hochschule und Wissenschaft gesucht. Es ist verbreitete Auffassung, daß mit dieser ‚sozialistischen Wende‘ das Ende der Studentenbewegung eingeleitet wurde (u. a. Klüver und Wolf, 1973; Mosler, 1977; Kursbuch, 1977). Für die Wissenschaftskritik schuf diese Phase jedoch ein als allgemeinverbindlich anerkanntes, elaboriertes Bezugssystem, das sie auf ein anderes methodisches Niveau zu heben vermochte und ihr neue Fragestellungen diktierte. Gleichzeitig konnte ihr eigener politischer Stellenwert systematisch bestimmt werden.

Auf dem Hintergrund der skizzierten allgemeinen Entwicklung soll nun aufgesucht werden, was sich um die Psychologie herum in der Studentenbewegung tat.

Die Suche nach nützlichem Wissen im Umkreis der Psychologie

An den Hochschulen in der Bundesrepublik und West-Berlin dominierte Mitte der 60er Jahre eine behavioristische Psychologie, die sich um methodische Ausgefeiltheit nach den Spiel-

regeln des Operationalismus bemühte. Die Studenten wurden geplagt mit mehrsemestrigen Statistik-, Methoden- und Experimentalkursen, aus der Psychologie war nicht nur die ‚Seele‘ entflohen, sondern auch die oberflächliche Wirklichkeit menschlichen und zwischenmenschlichen Erlebens und Verhaltens. Ihre Inhalte waren verdünnt zu einem den Methoden und formalen Kalkülen angepaßten Daten- und Hypothesenwirrwarr. Der Keim ihrer Krise, der sog. Relevanzkrise wuchs in ihr heran (vgl. die Beiträge von Métraux und Gummersbach in diesem Band).

Obwohl als naheliegend zu vermuten, war hier jedoch nicht der direkte Angriffspunkt der Studenten. Für sie stand am Beginn ihres kritischen Verhältnisses zur Wissenschaft fast ein Ausweichen: das Suchen nach fruchtbaren, für die alltägliche Praxis und die politischen Perspektiven verwertbaren Bestandteilen der Psychologie.

Das erste Dokument von überörtlicher und grundsätzlicher Bedeutung, das aus jener Zeit überliefert ist, ist das „Krofdorfer Manifest“, das auf einem Verbandstag der (studentischen) Fachschaften Psychologie am 23. Juni 1968 verabschiedet worden war. Die zentralen Thesen aus der Einleitung:

„Wir sind so vermessen, den Psychologen eine wichtige Rolle in der Gesellschaft zuzuweisen“ (Krofdorfer Manifest, o. J., 126). Und:

„Die Psychologie befaßt sich mit dem Verhalten des Menschen. Die Kenntnis der Gesetzmäßigkeiten menschlichen Verhaltens erlaubt es dem Psychologen, aufzuzeigen, wie die Gesellschaft verändert werden muß, um ihren Mitgliedern optimale Entfaltungsmöglichkeiten zu sichern. Sie befähigt die Psychologen andererseits, Individuen so zu verändern, daß sie auch in einer unterdrückenden Gesellschaft in der Lage sind, sich von sozialen Zwängen zu befreien und somit die Gesellschaft selbst freimachen zu können.

Die Psychologie ist also eine Wissenschaft, die in besonderer Weise zur Verwirklichung der im Artikel 2 GG (Grundgesetz, P. M.) erhobenen Forderung beitragen kann!“ (ebd., 127).

Es schien ganz einfach: Psychologen werden von „Söldnern der Unfreiheit“ zu Partisanen der Freiheit, indem sie in gesellschaftlich verantwortlicher Weise positive Erkenntnisse ihrer Wissenschaft anwenden – zur freien Entfaltung der Persönlichkeit. Die Kritik an der bisherigen Praxis zielt auf die falsche oder un-

terlassene Anwendung dieser Möglichkeiten, im Auftrag profit- und machtinteressierter Instanzen. Die Gesellschaft ist an Anpassung interessiert, statt sich ihrer Versäumnisse zu besinnen. Abwehrmechanismen und psychodynamische Verfestigungen bei den Erwachsenen, den Normalen, den ordentlichen Bürgern sind dafür der Grund:

„Kein Wunder, wenn der Erwachsene, entsprechend dem Grad der Verfestigkeit seiner Persönlichkeit, ... entstehende Konflikte abwehrt, das Denken einstellt und mit Hilfe der ihm verliehenen Macht das Kind, den Jugendlichen oder den Studenten gefügig zu machen versucht“ (ebd., 129).

Psychologen können dies aufdecken und verändernd eingreifen. Es wird der Bedarf an Psychologen im pädagogischen, klinischen und Justizbereich reklamiert. Im Bereich von Wirtschaft und Politik dienen Psychologen den Herrschenden, sie könnten aber auch durch Erforschung von Zusammenhängen, auch im Auftrag der Gewerkschaften, zur Aufklärung und Bewußtmachung gesellschaftlicher Prozesse beitragen. Man soll nur nicht der Fiktion der Wertfreiheit von Wissenschaft auf den Leim gehen, die Auftraggeber machen unter normalen Verhältnissen mit den Forschungsergebnissen das, was ihren Interessen entspricht. Diesen Interessen dürfe man sich nicht unterordnen.

Es fällt bei diesen „Thesen zur gesellschaftlichen Funktion der Psychologie“ der Optimismus in die Möglichkeiten bestehender Wissenschaft auf. Kritik an der Wissenschaft ist Kritik an ihrer Anwendung, Kritik an der Gesellschaft Kritik an deren Verschleierung von Herrschaft, Kritik am Individuum Kritik an seiner Angst und seinen Abwehrmechanismen. Bewußte psychologische Forschung und Praxis könnten da abhelfen, meinen die Fachschaftsvertreter von Krofdorf.

Dieser von positiven Erwartungen geprägten Einstellung von Psychologiestudenten gegenüber der eigenen Wissenschaft liegen Hoffnungen und Ansprüche zugrunde, die die Studenten allgemein an psychologische Erklärungen richteten. Verbreitet ins Gespräch geraten waren die historisch und wissenschaftssystematisch verschütteten Ansätze im Umkreis der Psychologie, die Sozialpsychologie der Frankfurter Schule und moderne Arbeiten zur Sozialisation.

Das Denken in psychoanalytischen Kategorien eröffnete Blickweisen dafür, wie sich die Ausübung und die Annahme von Herrschaft in den Subjekten durchsetzt, wie öffentliche Verhältnisse in die Dynamik der privaten einfließen, um sich durch diese wieder zu reproduzieren. Insbesondere die Arbeiten von Bernfeld, Reich, Fromm und Horkheimer aus der Zeit vor und um 1930, in denen die Bedeutung bürgerlicher Familienstrukturen für das Bewußtsein und die Handlungen der sich ihren eigenen Interessen zuwider verhaltenden Unterdrückten aufgedeckt wird, erregten Aufmerksamkeit. Marcuses Schriften, ein umfassender Versuch, soziale und historische Prozesse psychoanalytisch auf den Begriff zu bringen, wurden zeitweise zu einem ideologischen Leitfadens. Über die Theorien dieser Freudmarxisten und Soziologen der frühen Frankfurter Schule fand auch eine erste Annäherung an marxistisches Denken statt, das in der BRD nach Faschismus und Adenauerzeit politisch tabuiert gewesen war. Psychoanalytisch ließ sich die Unterdrückung und Befreiung der Sexualität diskutieren, wo die Abkehr von Prüderie und Verklemmtheit den Gewinn von Genuß- und Handlungsfähigkeit versprach.

Im Unterschied zu diesem Interesse der Studenten spielte die Psychoanalyse in der akademischen Psychologie der 60er Jahre nur am äußersten Rande als Theorie der Genese psychischer Störungen im Teilfach Klinische Psychologie eine Rolle; ihre sozialpsychologischen und historisch-materialistischen Konzeptualisierungen waren dort überhaupt nicht zur Kenntnis genommen worden. Es beinhaltete so schon Kritik an herrschender Wissenschaft, wenn psychoanalysierendes Denken plötzlich Orientierungsfunktion für privates und öffentliches Handeln erhielt, entsprechende wissenschaftliche Positionen mit Leidenschaft diskutiert wurden und die normale, an den Hochschulen gelehrte Psychologie den Platz der wenig geliebten bis verachteten akademischen Ritualwissenschaft erhielt. Aber der Gegenstand des Interesses im Rahmen dieser Kritik war ‚Psychologie‘.

Die Beschäftigung mit einigen sozialpsychologischen Befunden hatte demgegenüber schon mehr pragmatischen Charakter. Aus den in den USA gefertigten Studien zur autoritären Persönlichkeit und der sie fortführenden Dogmatismusforschung suchte man Beschreibungen politischen Verhaltens, aus der amerikanischen Vorurteilsforschung Erklärungen für soziale Unvernunft. Empiristische Psychologie wurde hier abgesucht nach Wissen,

das unmittelbar brauchbar schien. Uneingeschränkt läßt sich das auch sagen von dem durch die ersten Kinderläden stimulierten Interesse an Entwicklungspsychologie, wo man in der modernen, auf schicht- und kulturspezifische Faktoren abhebenden Sozialisationsforschung einsichtige und umsetzbare Erkenntnisse zu finden glaubte.

Der Themenkatalog der Kritischen Universität macht diese Interessen sehr deutlich. Wichtige Arbeitsgruppen waren dort u. a. (ASTA FUB 1967b, 1968):

- „Sexualität und Herrschaft“ mit den Untergruppen „Sexuelle Normen in der Familie“, „Sexuelle Normen in Schule und Hochschule“, „Sexuelle Normen in der Justiz“, „Sexualität und Kulturindustrie“, „Aktionszentrum für Schüler“
- „Antiautoritäre Erziehung – Die Bildung theoretischer Modelle und die Schaffung eigener Kindergärten“
- „Zur Problematik kompensatorischer Erziehung“
- „Psychoanalyse und Sozialwissenschaft“.

Nur eine einzige Arbeitsgruppe von denen, die thematisch etwas mit Psychologie zu tun hatte, hebt sich davon ab: eine Veranstaltung ‚Ideologiekritik der akademischen Psychologie‘ (ebd., 70). Sie steht als erste für eine neue Ebene der Auseinandersetzung mit herrschender Psychologie.

Akademische Psychologie und Herrschaft

In der Eröffnung einer Kritik, die sich unmittelbar auf die geübte und gelehrte Psychologie bezieht, liegt eine neue Qualität. Es kündigt sich ein geschärftes Bewußtsein gegenüber den den psychologischen Konzepten inhärenten Denk- und Handlungsmustern an. Diese sollten jetzt auf ihre gesellschaftlichen Implikationen untersucht werden. Nicht einfach mehr Übernahme von unverdächtig scheinenden, weil in fortschrittlicher Praxis brauchbaren Bestandteilen war gefragt. Es sollte stattdessen die Funktion wissenschaftlicher Aussagen für gesellschaftlich normale Praxis analysiert werden, um Wissenschaft inhaltlich als Teil des gesellschaftlichen Systems und seiner Wirkungsmechanismen begreifen zu können.

Die die Analysen leitende These war, daß in der industriellen Gesellschaft mit ihren sich totalitär entwickelnden Organisations- und Machtgefügen genau die Wissenschaft produziert, toleriert und gefördert wird, die der Aufrechterhaltung dieser Verhältnisse dienlich sein kann. Die Anwendung psychologischer Erkenntnisse zur Absatzförderung (Markt- und Werbepsychologie), zur Erpressung höherer Arbeitsleistungen (Betriebspsychologie), zur Steuerung des politischen und sozialen Verhaltens (Einstellungs- und Kommunikationsforschung), zur sanften Integration (Beratung und Psychohygiene), zu deren harten Variante (Psychologie im militärischen und polizeilichen Einsatz) usf. ist nur eine Seite. Auf der anderen Seite präsentierte sich an der Hochschule eine akademische Psychologie, die weit von so offenliegenden Verwendungszusammenhängen entfernt zu sein schien. Da mußte ein Zusammenhang herstellbar sein: Die scheinbare Gesellschafts- und Geschichtslosigkeit wird als Spezifikum der positivistischen Psychologie erkannt. Gerade in dem Maße, in dem sie sich wissenschaftlich abstrakt und unhistorisch konzipiert, wird sie tauglich zu einer den jeweiligen Machtverhältnissen gemäßen Verwertung. Und mit solcher Abstraktheit verschleiert sie ihre möglichen und tatsächlichen gesellschaftlichen Implikationen.

Dies gilt z. B. auch für die Varianten der positivistischen Sozialpsychologie und das Sozialisationskonzept, die gesellschaftliche Rahmenbedingungen einführen, sie aber in der Fassung als Interaktionsvariablen oberflächlich neutralisieren:

„Zwar wird unser gesellschaftlicher Rahmen als Bedingung verstanden, aber er wird weder analysiert, noch wird darüber hinaus gegangen. ... Es wird nicht gefragt, warum unsere Gesellschaft in dieser Weise beschaffen ist, oder wie sie anders sein könnte, und warum sie nicht anders ist. Es gibt Tabus, die der Psychologe selbst unangetastet läßt. ... Geringe Einsicht in gesellschaftliche Bedingtheit ist dann nicht mehr als Schwäche einzelner zu tolerieren, wenn dieses Tun gesellschaftliche Konsequenzen hat. ... Auch der Psychologe muß den gesellschaftlichen Rahmen in seine eigene Arbeit einbeziehen, muß ihn analysieren“ (Fachschaft Heidelberg, 1970, 136 f.).

Solches Bewußtsein war der Hintergrund des studentischen Eingreifens in den 26. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Tübingen Ende September 1968. Initiiert von der Heidelberger Fachschaft und einer Gruppe von der TU Berlin

wurden ad hoc Alternativveranstaltungen organisiert, auf denen sich spontan Studenten und einige Assistenten trafen. Es wurde u. a. beschlossen, ein Symposium des Kongresses (Psychologie und politisches Verhalten) umzufunktionieren. Dafür waren – sehr spontan und mit individueller Note – Thesen vorbereitet worden, mit deren Verlesung die vorbereitete Podiumsdiskussion gesprengt wurde. Darin hieß es u. a.:

- „1. Psychologie gehört zum Corpus derer, die über die schlechten Verhältnisse räsonnieren, sie aber nicht abschaffen.
2. Im Interesse der gesellschaftlichen Machthaber ist es der Psychologie gestattet, sich auf die Verhältnisse zu fixieren, nicht ihr Verhältnis zu diesen zu reflektieren.
3. Veränderung der Psychologie impliziert eine Analyse ihrer Funktion, nicht nur die der bestehenden, sondern auch der, die sie innehaben müßte. – Ihre Funktion ist und ist nur gesellschaftlich.
- ...
5. Jede der heutigen Wissenschaften perpetuiert irrationale Herrschaftsformen. Die Abschaffung von Herrschaft muß sofort Thema der Psychologie sein. Zur Herstellung von optimalen Bedingungen dazu gehört als erstes die Verlängerung des Psychologiestudiums.
- ...
10. Denn die (Denken, Fühlen Wollen) sind nicht ihre Gegenstände – oder Erleben und Verhalten, wie es noch moderner heißt – sondern ihr Gegenstand ist die Manipulation des Menschen durch den Menschen, ihr Gegenstand ist die Perpetuierung von Ideologie.
11. Nach Marx läßt die Ideologie das Bewußtsein, ausgebeutet zu werden, entfremdet zu arbeiten, nicht aufkommen“ (Irle, 1969, 116).

Trotz der lauten Empörung verschreckter Kongreßteilnehmer wurde die Diskussion um diese Thesen aufgenommen, und das Protokoll des Symposiums (ebd., 106–132) ist zum wohl einzigen erhalten gebliebenen inhaltlichen Dokument einer direkten Konfrontation akademischer Autoritäten mit aufbegehrenden Studenten im Bereich der Psychologie geworden.

Die Diskussion drehte sich um den Einsatz der Psychologie als Herrschafts- und Unterdrückungstechnik. Die Wissenschaftler wehrten sich mit der Option auf freie Forschung und der ethischen Forderung nach Verantwortung, die der Gesellschaft als Ganze zukomme. Als Wissenschaftler freilich hätten sie die Pflicht, sich frei zu halten. Gerade diese Freiheit sichere vor den Einflüssen von Macht und Ideologie. Herrschaft sei als gegebenes soziales Phänomen der Analyse offen, abschaffen könne man sie

nicht. Bei diesen Argumenten fanden die Studenten sich eher bestätigt und resümierten schließlich verächtlich:

„Die professoralen Fachvertreter (hatten) nicht viel zu bieten. Sie argumentierten reaktiv, aus ihrer bewährten wissenschaftlichen Assoziationsfauna heraus, retteten sich über die Zeit, während das Publikum immer wieder moralische Entrüstung abließ“ (TÜB-IN, 1968).

Politische Praxis und Psychologie – Ein Widerspruch?

Im Mai des folgenden Jahres versammelten sich Studenten aus mehreren Psychologischen Instituten der Bundesrepublik und Berlins in Hannover zum ‚Kongreß kritischer und oppositioneller Psychologen‘.

Im Wintersemester hatten sich an den Instituten Gruppen gebildet („ad-hoc-Gruppen“, „Basisgruppen“), die – schon wegen ihrer fachspezifischen Organisationsform – die Wissenschaftskritik praktisch und theoretisch vorantrieben. Praktisch hieß: Vorlesungs- und Prüfungskritik, Kampagnen gegen Inhalte und Organisation in den Instituten, gegen Professoren und Assistenten, die dafür einstanden, für studentische Beteiligung und deren Legalisierung. Theoretisch trat die Einsicht grundlegender gesellschaftlicher Veränderungen in den Vordergrund, vermittelt nicht nur über immer noch eklektische Studien marxistischer Autoren, sondern auch über die Erfahrungen staatlicher Unterdrückung im Jahr 1968 und die heiße Parteinahme für die Völker Vietnams und der Tschechoslowakei. Daß die Gesellschaftsveränderung sozialistisch sein solle und daß den Studenten darin eine vorwärtstreibende Rolle zufiele, war zur schnellen Selbstverständlichkeit geworden. Die Funktionsbestimmung der Psychologie, jetzt aber auch die ihrer Kritik, hatten sich dieser Zielsetzung unterzuordnen. Es wurde nicht mehr nur über die Fragen diskutiert, was herrschende Psychologie in der bürgerlichen Gesellschaft bewirke und wie sie deren Interessen gehorche, sondern nun intensiv darüber, welchen Stellenwert die Auseinandersetzung mit Psychologie im politischen Kampf habe.

Auf dem Hannoveraner Kongreß zeigten sich kontroverse Auffassungen zu dieser Frage. Geschart um Studenten aus Bochum und Mainz trat eine Gruppe „Kritische Psychologie“ auf. Sie plädierte für eine neue Psychologie, die erkenntnis- und

handlungsleitendes Wissen für die revolutionäre Veränderung der Gesellschaft erarbeiten sollte. Daß dies mit Methoden und Inhalten der traditionellen Psychologie nicht möglich sei, sei klar, es ergebe sich einfach aus Inhalten und Struktur des gängigen Wissenschaftsbetriebs. Jedoch sei durchaus eine andere, eine kritische Psychologie vorstellbar, die in Anlehnung an die Kritische Theorie durch Aufhellung psychischer Vermittlungsprozesse zur Analyse des gegenwärtigen Herrschaftssystems wie auch als Wegweiser zu einer befreiten Individualität bei einer gesellschaftlichen Umgestaltung gleichermaßen dienen könne.

„Wir sehen in kritischer Psychologie nicht einen bloßen Reflex auf die vorherrschende, am logischen Empirismus ausgerichtete Psychologie, sondern einen Teil der Sozialwissenschaften, der seine Rechtfertigung aus dem emanzipatorischen Anspruch der kritischen Theorie erhält und der schlechten Wirklichkeit die Möglichkeit eines befreiten Daseins entgegenhält und und dieses vorbereitet“ (Gegenresolution . . ., 1970, 171).

Diese Gruppe fand sich allerdings in der Minderheit. In der Resolution der Mehrheit wird die bisherige Praxis der studentischen Linken reflektiert und als politisch perspektivlos verworfen. Dies gelte für die bisherigen Versuche verbaler Überzeugungsarbeit durch kritische Aufklärung ebenso wie für Institutskämpfe und Arbeit in Sozialisationsprojekten. In diesen sei der Weg zur Revolutionierung der Gesellschaft durch ihre unaufhebbare Konstitution in der bürgerlichen Gesellschaft verbaut.

„Facit: Alle *psychologischen* Ansätze erweisen sich als unpolitisches Gewurstel. Wo Psychologen *politische* Praxis betreiben (z. B. in Betriebsbasisgruppen, in der Schüler- und Lehrlingsagitation) agitieren sie nicht als Psychologen: Denn die Psychologie ist traditionell und perspektivisch eine Wissenschaft, die systembedingte Konflikte zu eliminieren oder zu integrieren sucht (Das gilt auch für die Psychologie in der DDR). Die Psychologie war und ist immer ein Instrument der Herrschenden. Sie ist folglich nur als Wissen über das Herrschaftssystem brauchbar. Die konkrete Alternative zum Traum von der Umfunktionierung der Psychologie zum Instrument des Klassenkampfes ist ihre Zerschlagung.

Unsere praktischen Aufgaben müssen nun sein:

- 1) Das vorhandene psychologische Wissen als Wissen über das System einführen! (z. B. Analysierung und Vervielfältigung von Intelligenztests und deren Aufhebung als Machtinstrument)
- 2) Die Zersetzung der Psychologie (z. B. in den Instituten)

- 3) Die Entwicklung einer Offensivstrategie an allen Punkten, wo die Psychologie im Verwertungsprozeß relevant wird!
Es gibt keine ‚kritische‘ und ‚oppositionelle‘ Psychologie! D. h. es gibt keine Revolutionäre Psychologie!
Zerschlagt die Psychologie!“ (Resolution . . ., 1970, 167 f.).

Damit hatten sich dezidierte Standpunkte herauskristallisiert, die unvereinbar schienen. Wollten die einen ihre Kräfte einsetzen für die Entwicklung einer Emanzipationswissenschaft Psychologie, ging es den anderen nicht mehr primär um eine Auseinandersetzung im Rahmen von Wissenschaft. Die einen erhofften sich Orientierungen aus weiterzuentwickelnden oder neuen psychologischen Konzepten, die anderen sahen Psychologie unauflösbar als Instrument zur Ausübung von Herrschaft, das nur als solches entlarvt und seiner Wirksamkeit beraubt werden müsse. Gemeinsam allerdings war beiden Standpunkten der Primat des Politischen und der Wunsch nach radikaler gesellschaftlicher Umgestaltung.

Der Hannoveraner Kongreß wirkte auch angesichts seines Schismas – die Mehrheitsfraktion behauptete sogar seine Funktionslosigkeit – beflügelnd und führte zur Gründung weiterer Institutsgruppen und zu einer Intensivierung der inhaltlichen Arbeit an den Instituten. Für fast zwei Jahre gab es um die Psychologie eine studentische Basisgruppenbewegung, die sich in weiteren Treffen und einem gemeinsamen Publikationsorgan überregional artikulieren konnte.

Vom Klassencharakter der bürgerlichen Psychologie

Basis- und Institutsgruppen trafen sich 1970 im Mai in Hannover, im Juni in Giessen, im November in Bochum und im Mai 1971 in Heidelberg; ein für den Herbst des Jahres geplantes Treffen in Marburg kam nicht mehr zustande. Das *Organ der Basisgruppen Psychologie*, das die Diskussionen dokumentierte und mit Originalbeiträgen weitertrieb, brachte es auf drei Nummern, deren letzte im Februar 1972 in Marburg herausgegeben wurde. In ihm stellt sich die intensivste Phase genuin studentischer Auseinandersetzung um die Wissenschaft Psychologie dar.

Fragestellungen und Problemlage hatten vor dem Hintergrund einer gewandelten politischen Ausrichtung der Studentenbe-

wegung neue Akzente erhalten. Anders als während der antiautoritären Phase und der Orientierung an Kritischer Theorie war den Studenten ihr sozialer Standort bewußt geworden. Gesellschaftliche Bewegungen wurden zunehmend begriffen als durch Klassenantagonismen bestimmt, in denen die Arbeiterklasse und die unterdrückten und ausgebeuteten Völker die vorwärtsweisenden Kräfte wären. Waren bisher eher romantisch-sozialrevolutionäre oder kulturrevolutionäre Vorstellungen handlungsleitend zur Umsetzung im unmittelbaren Lebensbereich gewesen, suchten Studenten nun Anleitung aus der Geschichte der Klassenkämpfe. Marxismus und Leninismus wurden ideologisch verbindlich. Als dafür maßgeblicher Erfahrungshintergrund werden von Protagonisten der Szene die Streiks der Metallarbeiter ohne und gegen ihre sozialdemokratischen Gewerkschaftsführer im Herbst 1969 angegeben. Aus der heutigen Sicht beeindruckt gleichermaßen das intellektuelle Bemühen, eine historische und soziale Perspektive zu gewinnen, die einen Weg über das Anrennen gegen je aktuelle Ungerechtigkeiten und die Isolierung im subkulturellen Randgruppensein hinaus weisen sollte. Die historischen Erfahrungen der Arbeiterbewegung in ihrer systematischen Fassung durch die Klassiker des wissenschaftlichen Sozialismus wurden zu neuen Quellen der Erkenntnis. Hier war, besonders im Werk von Marx und Engels, aber auch ein philosophisches System zu entdecken, dessen Kategorien zur umfassenden wissenschaftlichen Analyse materieller wie ideeller gesellschaftlicher Erscheinungen taugte. Die neuen Einsichten führten zu Organisationsformen, in denen bewußte sozialistische Politik betrieben werden konnte, aber auch zu einer Wiedergewinnung des historischen und dialektischen Materialismus als wissenschaftlicher Erkenntnis und Methode.

Die Psychologiestudenten, die sich auf den Basisgruppentreffen einfanden, einte nun das Bemühen, ihren gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Standort zu begreifen. Die Klassenanalyse der wissenschaftlichen Intelligenz, hier der Psychologen, war in Angriff zu nehmen. Insbesondere war ihre Stellung zu den Produktionsmitteln und den beiden Hauptklassen – Arbeiterklasse und Bürgertum – zu bestimmen, um daraus politische und soziale Strategien ableiten zu können. Dieses Programm zielte auf mehr als die bisher geleistete Denunziation der Psychologie als Herrschaftswissenschaft. Es sollte geklärt werden, ob Psychologie und Psychologen aufgrund ihrer Geworden-

heit und ihrer objektiven Perspektiven in Produktion und Reproduktion der Gesellschaft zum Fortschritt beitragen können. In einem Heidelberger Papier wird Kritik der Psychologie jetzt wie folgt gesehen:

- „a) Analyse der Geschichte der Psychologie: Dabei ist die Psychologie aufzufassen als Vorstellung, die sich die Menschen (bzw. der geistig produzierende Teil) von sich selbst im Laufe der Geschichte gemacht haben. Es ist zu fragen: Wie sind diese Vorstellungen des Menschen von sich selbst aus der jeweiligen historischen Situation zu erklären?
- b) Analyse der ‚wissenschaftlichen Psychologie‘ als Bestandteil der kapitalistischen Gesellschaft: Die Begriffe und Theorien der Psychologie müssen als diejenigen einer Klassengesellschaft analysiert werden (...).
- c) Analyse der Funktion der Tätigkeit von Psychologen in der kapitalistischen Gesellschaft: die Institutionen, in denen der Psychologe arbeitet (z. B. Schule), müssen analysiert werden; ob dieser der Aufrechterhaltung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse dient oder den Kampf der Arbeiterklasse gegen sie unterstützen kann.

Mit dieser Aufgabenstellung ist auch zugleich der Begriff ‚Kritik‘ erläutert worden, wie er im marxistischen Sinne nur verstanden werden kann: es geht nicht darum, eine andere Meinung zu haben oder immanent wissenschaftliche Ergebnisse durch andere zu ‚kritisieren‘; sondern es geht darum, die psychologische Forschung als historisches Produkt und als Element der gesellschaftlichen Totalität zu untersuchen“ (*Organ* ... 1, 1970, 49 f.).

Die Studenten betrieben und diskutierten solche Analysen in ihren Gruppen oder in Tutorien und Seminaren, wo es vereinzelt gelungen war, Lehrinhalte partiell zu bestimmen. Arbeiten aus ihren Reihen oder von jungen Wissenschaftlern, die in den studentischen Gruppen mitarbeiteten, enthalten die Hefte 2 und 3 des *Organs der Basisgruppen*. Diese Kritiken und Analysen stimmen darin überein, daß die Psychologie ihre Entstehung und Entwicklung den bürgerlichen Vorstellungen von und dem Interesse an der Reproduktion der Gesellschaft schuldet, unterscheiden sich aber in der Einschätzung der objektiven Situation der Psychologen: Betreiben sie qua Inhalt und Auftrag die Geschäfte des Kapitals und seiner Agenten, oder können sie als Lohnabhängige in Widersprüche dazu geraten, die ihnen eine Parteinahme für die Interessen der Mehrheit des Volkes objektiv und subjektiv ermöglicht? Diese Diskussionen blieben, soweit sie dokumentiert sind, auf einem sehr allgemeinen Niveau,

und es lassen sich – zumindest für den heutigen Leser – kaum unmittelbare Konsequenzen aus ihnen ableiten.

Anders ist dies bei Versuchen, psychologische und politische Arbeit praktisch zu verbinden, wie es bei einem Kinderladenprojekt, dem „Proletarischen Kinderladen Brelohstraße“ (Bochum) versucht wurde (*Organ* . . . 2, 1971, 7–36).

Zu dem Zeitpunkt, als sich der Kinderladen den Basisgruppen zur Diskussion stellt, hat er bereits selbst die Kritik an seiner früheren antiautoritären und kompensatorischen Vorgehensweise geleistet: sie habe die Kinder ihrer objektiven Situation entfremdet, ohne ihnen andere Möglichkeiten real zu erschließen. In Anlehnung an kommunistische Erzieher aus den 20er Jahren geht es jetzt darum, die besondere Lage der Kinder aufzugreifen, um aus ihr Entwicklungskräfte und Handlungsbereitschaften freizusetzen. In den Spielen sollen Einsichten in gesellschaftliche Beziehungen erfahren werden, der bürgerlich/kleinbürgerliche Schein von den Dingen der Alltagswelt genommen werden, die Kinder sollen lernen, aktive Subjekte nicht in der Vereinzelung durch Leistung und Wettstreit, sondern durch solidarische Gestaltung zu werden. Den Studenten fiel es offensichtlich schwer, sich auf die vorgefundenen Vorstellungen und Aktivitätsformen der Kinder einzustellen. Dies gab Anlaß, Überlegungen zu einem Entwurf einer „Klassenpsychologie“ anzustellen, mit der die Umsetzung gesellschaftlicher Verhältnisse in den Köpfen klassenspezifisch zu rekonstruieren sei.

Über den Erfolg ihrer Arbeit läßt sich nichts Verlässliches ausmachen. In der politischen Diskussion unter den Studenten bezweifeln ihre Kontrahenten, daß man notwendig bürgerliches Denken durch isolierte Erziehungsarbeit transformieren könne: Erst mit Veränderung der gesellschaftlichen Basisstrukturen selbst könnten auch die darüber errichteten Bewußtseinsformen transzendiert werden.

Interessant ist ein Datum am Rande: Nach einer Befragung unter den studentischen Mitarbeitern machten nur 22 % solche Arbeit aus einem allgemeinen Interesse an erzieherischer Arbeit, 12 % um sich im Studium Erfahrungen für den späteren Beruf holen zu können, aber 66 % aus explizit politischen Gründen!

Ähnliche Erfahrungen wie im Kinderladen Brelohstraße waren im „Schülerladen Rote Freiheit“ in Berlin gemacht worden (Autorenkollektiv, 1971). Dort hatten Studenten des Psychologischen Instituts ein Projekt in einem Arbeiterbezirk auf-

gezogen. Auch sie mußten erkennen, daß antiautoritäre und kompensatorische Konzepte der besonderen Situation und den Entwicklungsmöglichkeiten unangemessen sind, und auch, daß sie als Studenten von den Kindern mit ihnen fremden Bewußtseinsformen konfrontiert wurden. Wissenschaftliche Psychologie half ihnen da nicht weiter, obwohl sie selbstkritisch anmerken, in deren Verkürzungen reale Gehalte nicht herausgearbeitet zu haben. Als Hauptsache mußten sie ihre Unfähigkeit einsehen, ein adäquates Verständnis des wirklichen Klassenbewußtseins, das sich in den Äußerungen der Kinder in seiner historischen Erscheinungsform zu erkennen gibt, zu entwickeln. Sie mußten den Schülerladen schließen, lange bevor nach einer spektakulären öffentlichen Verleumdungskampagne ihnen das Weitermachen untersagt wurde.

Deutlicher als in den theoretischen Diskussionen um die Stellung der Psychologie in der bürgerlichen Gesellschaft haben jedenfalls die Projekte Brelohstraße und Rote Freiheit Grenzen gesellschaftsverändernden psychologischen Tuns aufgewiesen. Auf der anderen Seite öffneten sie Perspektiven für Formen fachlicher Arbeit, die sich ableiten könnte aus der wirklichen jeweiligen Lebenslage und den Entwicklungspotenzen der unterprivilegierten Mehrheiten.

Marxistisch-leninistische Parteien und Wissenschaftskritik

Die „sozialistische Wende“ in der Studentenbewegung und das Studium der Geschichte der Arbeiterbewegung zeitigte organisatorische Konsequenzen, die sich an den meisten psychologischen Instituten wegen der Blüte der Basis- und Institutsgruppen mit zeitlichem Verzug durchsetzten: Parteien leninistischen Typs griffen in die studentischen Aktivitäten ein. Eine Reihe linker Gruppierungen, die ursprünglich aus der Hochschule heraus zu Betriebs- und Stadtteilarbeit gefunden hatten, formierten sich zu solchen Parteien oder zu Vereinigungen mit dem Ziel, die kommunistische Partei aufbauen zu wollen. In Berlin (West) gab es schon die Sozialistische Einheitspartei Westberlins (SEW), und in der BRD war 1967 die Deutsche Kommunistische Partei (DKP) gegründet worden, beide sozialistische Parteien Moskauer Richtung.

Auf die linken Psychologiestudenten am Ausklang der Studentenbewegung gewannen hauptsächlich zwei Gruppen einen gewissen Einfluß. Das waren der Marxistische Studentenbund Spartakus (MSB) und die Arbeitsgemeinschaften von Demokraten und Sozialisten (ADSen), beide politisch orientiert auf DKP/SEW, einerseits und der Kommunistische Studentenverband (KSV) der neugegründeten maoistischen Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) andererseits. Neben den allgemeinpolitisch maßgeblichen Widersprüchen in der antiimperialistischen Ausrichtung, im Verhältnis zum sogenannten realen Sozialismus, in der Beziehung zur Sozialdemokratie und den gegenwärtigen Gewerkschaften gab es den für die Hochschularbeit wichtigen Unterschied in der Bestimmung der Intelligenz als sozialer Schicht. Für MSB und ADSen stellt sie auch ein demokratisches Potential dar, aus dem Bündnispartner im sozialistischen Kampf gewonnen werden können. Für den KSV konnten zwar einzelne Intellektuelle in Widerspruch zur kapitalistischen Gesellschaft geraten, als Angehörige einer kleinbürgerlichen Schicht mußten sie jedoch ihrem Klassenstandpunkt systematisch entfremdet und unter dem strikten Primat proletarischer Politik umerzogen werden. Dies drückte sich konsequenterweise im Verhältnis zu den Psychologen und zur Psychologie aus.

Für MSB/ADSen ist Psychologie durchaus bürgerliche Wissenschaft, die historisch entschlüsselt und in Richtung einer materialistischen Psychologie weiterentwickelt werden sollte. Nach dialektischem Denkmuster birgt sie jedoch solche Ansätze schon in sich und kann durch Betonung ihrer positiven Seiten fortschrittlich aufgenommen und angewendet werden. Für schon entwickelte materialistische Psychologie stehen diesen Gruppen zufolge die Ansätze aus der Sowjetunion und der DDR, die es zu rezipieren gilt. Kritisch-psychologische Versuche hier, die unter diesen Voraussetzungen arbeiten, sind zu unterstützen. Die Psychologiestudenten sind durch eine berufsqualifizierende Ausbildung zu einer psychologischen Berufspraxis, die sie dann fortschrittlich nützen könnten, zu befähigen. Im Aktionsprogramm der ADSPsych an der Freien Universität Berlin heißt es dementprechend:

„Die Hauptaufgabe des Referats (Institutspolitik, Ausbildung) besteht in der Konzipierung und Ausarbeitung eines Ausbildungsplans, der von der folgenden Grundeinschätzung ausgeht: Im Sinne einer den Interessen des

Volkes entsprechenden Berufsausbildung, die auf die Möglichkeit der Reproduktion des Psychologen innerhalb der bürgerlichen Institution Rücksicht nehmen muß, sollte der Gegensatz zwischen bürgerlicher und materialistischer Psychologie in der Form vermittelt werden, daß mit dem Schwerpunkt auf der Erarbeitung der dialektisch-materialistischen Methode gleichzeitig und untrennbar die kritische Aufarbeitung und Vermittlung der vorherrschenden bürgerlichen Inhalte der Psychologie gewährleistet wird. Die Befähigung zu einer qualifizierten Berufsausbildung beinhaltet neben der Reflexion über die gesellschaftliche Funktion und Stellung der Psychologie ebenso die Vorbereitung auf eine gewerkschaftliche und politische Praxis am Arbeitsplatz“ (*Impulse*, 1971, 9).

Für den KSV bedeutete so etwas illusionäre Bindung an den bürgerlichen Wissenschafts- und Ausbildungsbetrieb und (Re-)Integration in bestehende Verhältnisse.

„Die Aufnahme des Studiums ist . . . der Versuch der Erhaltung bestimmter Privilegien, die je nach klassenmäßiger Herkunft beibehalten oder erweitert werden sollen. Andere gehen von einer durch die Psychologie vorgewalkten ‚gesellschaftlichen Relevanz‘ dieses Fachs aus und übersehen, daß die Relevanz der Psychologie in der Hauptsache eine politische und ideologische für die Bourgeoisie ist.

Es ist auch eine Illusion, die innerhalb der psychologischen Ausbildung besonders von Revisionisten und Seminar marxisten gepflegt wird, daß vermittelt über ökonomische und politische Notwendigkeiten psychologische Praxis im Monopolkapitalismus gefordert sei, sie indirekt jedoch auch der Verbesserung der materiellen Lage und der Unterstützung des politischen Kampfes der Arbeiterklasse dienlich sein könne (‚Doppelcharakter der kapitalistischen Wissenschaft‘) bzw. ihre Erkenntnisse gegen die Bourgeoisie gekehrt werden könnten (‚Umdrehen der Waffen‘). Der Klassencharakter, die mehr oder weniger vermittelte Funktion für das Monopolkapital, ist jedoch Wesen dieser Wissenschaft und kann nicht voluntaristisch aufgelöst oder umgekehrt werden“ (*Kommunistische Studentenpresse*, 1973, 6).

Psychologen wird aufgrund ihrer Klassenlage bestritten, von sich aus bestimmen zu können, was ‚den Interessen des Volkes entspricht‘.

„Es spiegelt die Position ihrer Schicht wider, ihre Losgelöstheit von der materiellen Lage und der politischen Bewegung des Proletariats, wenn sie allgemein davon reden, sie wollten den Menschen in dieser Gesellschaft hilfreich sein, indem sie – natürlich unter Beibehaltung ihrer materiellen

und sozialen Privilegien – als kritisch-emanzipatorische Psychologen Aufklärungsarbeit leisten“ (ebd., 9).

Der KSV bekämpfte gerade auch Versuche, Psychologie kritisch weiterzuentwickeln, wie sie etwa in kritisch-emanzipatorischen Konzepten psychosozialer Arbeit, in den Versuchen zu einer marxistischen Psychologie oder in der Rezeption von sowjetischer und DDR-Psychologie im Schwange waren. Seine fachspezifische Forderung war ‚Die Klassenwirklichkeit in die Seminare!‘, aber nicht um damit Psychologie zu machen, sondern um den angehenden Psychologen die Perspektive von Ein- und Unterordnung unter den politischen Kampf der Ausgebeuteten und Unterdrückten zu weisen.

Diese beiden Positionen, die historisch am Ende der Studentenbewegung stehen, sind nicht mehr miteinander zu vermitteln. Vielleicht muß aber im Rückblick ein gleichwirkender Effekt festgehalten werden: Beide markieren auf ihre je spezifische Weise das Aufgeben der genuin studentischen Bemühungen um Psychologiekritik. Übergibt die ADSPsych diese Aufgabe dem Forschungs- und Lehrbetrieb, an dem allenfalls berufsqualifizierend zu partizipieren sei, so meint der KSV, die Studenten inhaltlich auf die Verhältnisse lenken zu müssen, die nicht mehr Gegenstand fachwissenschaftlicher Auseinandersetzung sein können.

Folgen der Kritik für die wissenschaftliche Psychologie in der BRD

Drei bis vier Jahre waren kritische und sozialistische Studenten gegen die Art Psychologie, die ihre Ausbildung und Berufsperspektive bestimmte, angerannt, hatten versucht, sie durch Aktion und inhaltliche Überzeugungsarbeit in ihren Bann zu schlagen. Hat das in der akademischen Psychologie Spuren hinterlassen?

Die Vorlesungskritiken und -agitationen, die Teach-Ins und Kampagnen an den Instituten zwangen viele Dozenten in die Diskussion, und es wäre sicher unangemessen zu unterstellen, dies hätte bei allen nur reaktiv-abwehrende Verfestigungen evoziert. Graumann spricht als Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Psychologie 1970 in seinem Bericht zur Lage der Psy-

chologie von Zweifeln, die „manchen unserer Kollegen daran hindern, im Sinne seiner positiven Lehrjahre einfach weiterzumachen“ und erkennt in diesem Zusammenhang die Berechtigung der Kritik an:

„Diese Fragen finden sich auch im Zentrum der ernstzunehmenden Unruhe, die unsere Studenten und schon manches Institut erfaßt hat. ... Die Fragen, zumindest soweit sie bisher artikuliert und begründet worden sind, betreffen tatsächlich unser wissenschaftliches Selbstverständnis“ (Graumann, 1973, 23).

Es sind auch damalige Professoren bekannt, deren Publikationen davon sprechen, was sie von der studentischen Kritik gelernt und welche Denk- und Entwicklungsanstöße sie aufgenommen haben: Brückner und Holzkamp gewannen von ihnen in der Folge am meisten Einfluß, der erstere als sozialpsychologischer Kritiker unserer politischen und kulturellen Verhältnisse, der letztere als Schöpfer einer ‚Kritischen Psychologie‘. Von der großen Mehrheit ihrer Kollegen ist allerdings nichts überliefert, was auf Überdenken eigener Positionen schließen ließe. In den Hauptlinien ging psychologische Forschung und Publikationstätigkeit um 1970 und danach ihren methodisch und inhaltlich vorgezeichneten Gang. Einige Hochschullehrer zogen es vor, sich von der Front der Auseinandersetzungen an ruhigere Arbeitsstätten zurückzuziehen, so Kirchhoff von der Technischen Universität Berlin nach Köln und Hörmann von der Freien Universität nach Bochum. Der spektakulärste Rückzug war der von Eyferth, der angesichts des Widerstands von Studenten und Assistenten des Berliner FU-Instituts einen Ruf zurückgab, und bald darauf der Auszug eines Teils der Professoren und Mitarbeiter dieses Instituts, um in einem anderen Fachbereich ein eigenes Institut gründen zu können. Die politische Herausforderung, die in der Kritik der Studenten lag, wurde allgemein nicht angenommen. Als Beispiel einer offiziellen Reaktion steht die Schülerladen-Stellungnahme des Vorstandes der DGfPs, der ‚nach Diskussionen um die Wissenschaftlichkeit (sic!) des umstrittenen Projekts‘ eine theoretische Auseinandersetzung befürwortete, da es sich um ein ‚auch wissenschaftlich motiviertes Unternehmen‘ handle (Stellungnahme, 1971, 135), und das eben noch, soweit man dahinter die Theorien eines Kollegen (Holzkamp) zu entdecken glaubte.

Eine der studentischen Parolen hieß „Für ein sozialistisches Studium!“. Wenn damit die Forderung nach Umgestaltung der institutionalisierten Ausbildung hier und jetzt gemeint war, hat sie sich nur ganz inselhaft einlösen lassen. Ein Institut konnte nach dem Auszug der Minderheiten im Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften („11“) der Freien Universität ‚erobert‘ werden, allerdings geriet der Neuaufbau und der Ausbildungsalltag unter institutionelle Zwänge, die vielen politischen Vorstellungen der Studenten die Spitze abbrachen (vgl. Holzkamp, 1972, Mattes, 1978). In Heidelberg war der Kampf um die Einrichtung eines Tutoriums und später einer Assistentenstelle zur Kritik der Psychologie mühsam erfolgreich.

Weniger ausdrücklich, aber mit Nachwirkung, konnte dieser Weg dort beschritten werden, wo die Studenten und solidarische bzw. wohlwollende Dozenten über den Einfluß in Gremien Nachwuchs aus ihren Reihen oder mit ihren Ideen sympathisierende junge Wissenschaftler auf Stellen in Forschung und Lehre bringen konnten. Über sie wurden Problemstellungen aus der studentischen Kritik in die Ausbildung und mit produktionsbedingter Verspätung ab etwa 1973 auf den Markt der Publikationen transportiert. Materialistische und sozialwissenschaftliche Analysen zur Ideologie und der gesellschaftlichen Wirksamkeit psychologischer Arbeit, die kritische Theorie des Subjekts, Handlungsforschung und die Schule der Kritischen Psychologie um Holzkamp vermochten sich zu artikulieren. Nicht zuletzt konnten die ersten kritischen Arbeiten zur Geschichte und gesellschaftlichen Praxis der Psychologie (Psychologie als historische Wissenschaft, 1972; Staeuble, 1972; Bruder, 1973), die noch unmittelbar in den Auseinandersetzungen der ausgehenden Studentenbewegung fußten, in der Folge die neue Richtung der sozialwissenschaftlich orientierten Psychologiegeschichte schreiben und Wissenschaftsanalyse initiieren (vgl. Geuter und Mattes, 1984). Die sich kritisch und vereinzelt auch politisch zur überkommenden Psychologie verhaltenden Wissenschaftler blieben gleichwohl eine Randgruppe, was sich an ihrer Nicht-Repräsentanz in maßgeblichen Positionen genauso ablesen läßt wie an der Ignoranz, die die Statthalter des methodischen Empirismus ihren Inhalten gegenüber bis heute zeigen.

Aber: Hat die Psychologie in den 70er Jahren nicht ihre Relevanzkrise zu lösen gehabt? Ergeben sich da vielleicht bedeutende Verbindungen mit der Kritik der Studenten?

Abgehobenheit, Inhaltslehre und mangelnde praktische Relevanz wurden auch von den kritischen Studenten erlebt, aber das war nur ein Ausgangspunkt, nicht der Kern ihrer Kritik, die wie dargestellt viel umfassendere Perspektiven anvisierte. Die Debatte um die Relevanz war eine aus den USA stimulierte, wissenschaftsimmanente Kritik (vgl. Seeger, 1977); sie war in Deutschland von Wissenschaftlern mit pragmatischen und methodologischen (Hardesty und Eyferth, 1965, Weinert, 1969) oder theoretisch-systematischen Überlegungen (Holzkamp, 1970) eingeleitet worden. Die Studenten hatten sich kaum darauf bezogen, allenfalls auf das über Holzkamp in die Psychologie eingeführte Habermas'sche Kriterium der emanzipatorischen Relevanz – und gerade dies blieb in der wissenschaftsimmanenten Auseinandersetzung auf der Strecke.

Ihre technische Relevanz mußte Psychologie in den sozialen Reformen und gegenüber den manifest werdenden Defiziten im psychosozialen Bereich beweisen. Die Wissenschaft reagierte darauf mit problemorientierter Projektforschung, häufig mit sozialwissenschaftlicher Orientierung, vor allem mit einer neuen Schwerpunktsetzung in der Theorie und Praxis psychosozialer Intervention. Sie mußte sich dabei der sozialen Wirklichkeit mit ihren Widrigkeiten öffnen. Die in der Bewegung aktiven Studenten waren hier durch ihre Erfahrungen der politischen Kämpfe wie der praktischen Projekte sensibilisiert. Es ist anzunehmen, daß an vielen Stellen solche Erfahrungen einfließen, wenn auch nicht als solche offen deklariert. Dies ist besonders bezüglich der Arbeit in der Gemeinde und mit sogenannten Unterschichtsklienten zu vermuten.

Psychologie in der BRD hat sich in diesem ihren Teilbereich zu einer sozial relevanten, vielfach ‚effizienten‘ Technologie zur Regelung sozialer Verhältnisse gemausert. Aber trägt sie zur Besserung der Verhältnisse bei? Die strukturellen Voraussetzungen sind noch die gleichen, die die Studenten radikal werden ließen. Hätte Psychologie in ihrem neuen, dem psychosozialen Gewand, deren Kritik aufgenommen, dann müßte die politische Frage auf ihrem Programm stehen.

Literatur

- AStA der Freien Universität Berlin. *Kritische Universität. Provisorisches Verzeichnis der Studienveranstaltungen im Wintersemester 1967/68*. Berlin, 1967 a.
- , *Kritische Universität. Programm und Verzeichnis der Studienveranstaltungen im Wintersemester 1967/68*. Berlin, 1967 b.
- , *Kritische Universität. Sommer 68 – Berichte und Programm*. Berlin, 1968.
- Autorenkollektiv am Psychologischen Institut der Freien Universität Berlin, *Sozialistische Projektarbeit im Berliner Schülerladen Rote Freiheit*. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch, 1971.
- Bruder, K.-J. (Hrsg.), *Kritik der bürgerlichen Psychologie*. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch, 1973.
- Fachschaft Heidelberg. Psychologie in der Gesellschaft. Flugblatt Tübingen 1968. In: *Kritische Psychologie*. o. O. o. J. (1970), 135–137.
- Gegenresolution der Gruppe ‚Kritische Psychologie‘ (Bochumer und Mainzer Psychologen). In: *Kritische Psychologie*. o. O. o. J. (1970), 169–171.
- Geuter, U., Mattes, P., *Historiography of Psychology in West Germany – Approaches from Social History. A Review of the Past Ten Years. Storia e Critica della Psicologia*, 1984, 5, 111–126.
- Graumann, C. F., *Zur Lage der Psychologie*. In: Reinert, G. (Hrsg.), *Bericht über den 27. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Kiel 1970*. Göttingen: Hogrefe, 1973, 19–37.
- Habermas, J., *Erkenntnis und Interesse*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1968.
- Hardesty, F. P., Eyferth, K. (Hrsg.), *Forderungen an die Psychologie*. Bern/Stuttgart: Huber, 1965.
- Hofmann, W., *Universität, Ideologie und Gesellschaft. Beiträge zur Wissenschaftssoziologie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1968.
- Holzkamp, K., *Zum Problem der Relevanz psychologischer Forschung für die Praxis. Psychologische Rundschau*, 1970, 21, 1–22.
- , *Die Beziehung zwischen gesellschaftlicher Relevanz und wissenschaftlichem Erkenntnisgehalt psychologischer Forschung*. In: ders. *Kritische Psychologie. Vorbereitende Arbeiten*. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch, 1972, 207–288.
- Impulse*. Organ der ADSPsych. Aktionsprogramm des Referats Institutspolitik. 1971, 2, Nr. 2, 9–11.
- Klüver, J., Wolf, F. O. (Hrsg.), *Wissenschaftskritik und sozialistische Praxis. Konsequenzen aus der Studentenbewegung*. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch, 1973.
- Kommunistische Studentenpresse*. Kritik dreier Versuche, die Widersprüche der Psychologieausbildung immanent lösen zu wollen. Sondernummer, Berlin, Februar 1973.

- Krofdorfer Manifest. Thesen zur gesellschaftlichen Funktion der Psychologen. In: *Kritische Psychologie*. o. O. o. J., 126–132.
- Kursbuch 48: Zehn Jahre danach*. Berlin: Kursbuch/Rotbuch, 1977.
- Lefèvre, W., Weller, W., Zur Geschichte der Berliner Studentenbewegung. In: Leibfried, S. (Hrsg.), *Wider die Untertanenfabrik. Handbuch zur Demokratisierung der Hochschule*. Köln: Pahl-Rugenstein, 1967, 205–217.
- Leibfried, S. (Hrsg.), *Wider die Untertanenfabrik. Handbuch zur Demokratisierung der Hochschulen*. Köln: Pahl-Rugenstein, 1967.
- Lukács, G., *Die Zerstörung der Vernunft*. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand, 1962.
- Maikowski, R., Mattes, P., Rott, G., *Psychologie und ihre Praxis. Materialien zur Geschichte und Funktion einer Einzelwissenschaft in der BRD*. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch, 1976.
- Mattes, P., Der Akademismus der Kritischen Psychologie. In: Busch, T. u. a., *Zur Kritik der Kritischen Psychologie*. Berlin: Oberbaum, 1979, 11–28.
- , Theorie und Praxis der Psychologie. In: Rexilius, G., Grubitzsch, S. (Hrsg.), *Handbuch psychologischer Grundbegriffe*. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch, 1981, 1109–1113.
- Mosler, P., *Was wir wollten, was wir wurden. Studentenrevolte – Zehn Jahre danach*. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch, 1977.
- Nitsch, W. u. a. (Hrsg.), *Hochschule in der Demokratie. Kritische Beiträge zur Erbschaft und Reform der deutschen Universität*. Berlin/Neuwied: Luchterhand, 1965.
- Organ der Basisgruppen Psychologie*. Nr. 1 Oktober 1970, Nr. 2 März 1971, Nr. 3 Februar 1972.
- Psychologie als historische Wissenschaft. *Pressedienst Wissenschaft*. Freie Universität Berlin, 1972, Nr. 8.
- Resolution vom ‚Kongreß kritischer und oppositioneller Psychologie‘. In: *Kritische Psychologie*. o. O. o. J. (1970), 166–168.
- Seeger, F., *Relevanz und Entwicklung der Psychologie*. Darmstadt: Steinkopf, 1977.
- Staeuble, I., Politischer Ursprung und politische Funktion der pragmatischen Sozialpsychologie. In: Nolte, H., Staeuble, I., *Zur Kritik der Sozialpsychologie*. München: Hanser, 1972, 7–65.
- Stellungnahme des Vorstandes der Deutschen Gesellschaft für Psychologie zum ‚Berliner Kinderladenprojekt‘. *Psychologische Rundschau*, 1971, 22, 134–136.
- TÜB-IN 1968. In: *Kritische Psychologie*. o. O. o. J. (1970), 140–143.
- Weinert, F., Einleitung – Lehrt die Lernpsychologie lehren?. In: Irle, M. (Hrsg.), *Bericht über den 26. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie Tübingen 1968*. Göttingen: Hogrefe, 1969, 53–58.

- Wilhelmer, B., Wolf, F. O. (Hrsg.), *Wissenschaftskritik und sozialistische Praxis. Konsequenzen aus der Studentenbewegung*. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch, 1973, 89–115.
- Wolff, F., Windaus, E. (Hrsg.), *Studentenbewegung 1967–69. Protokolle und Materialien*. Frankfurt/Main: Roter Stern, 1977.